

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Oldenburgischer Aberglaube im Spiegel unsrer  
heidnischen Vorzeit**

**Schauenburg, Ludwig**

**Bremen, 1906**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-82171](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-82171)

Oldenburgischer Aberglaube.  
im Spiegel unser heidnischen Vorzeit

52  
531,6



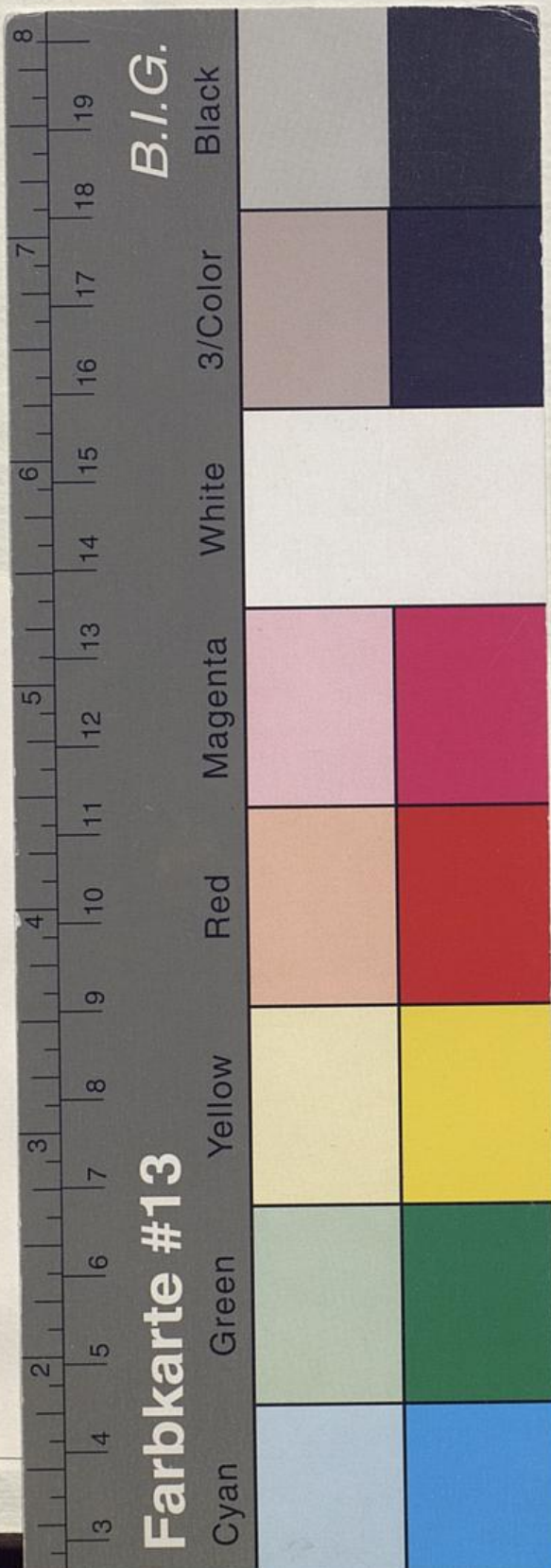
52 / 531, 6

LB Oldenburg  
097 845 01

<45>



52-0531,6







Flugschriften  
der  
Hanseatisch-Oldenburgischen Missionskonferenz.

# Oldenburgischer Aberglaube

im Spiegel unsrer heidnischen Vorzeit.

Von

Kirchenrat D. L. Schauenburg,  
Pfarrer in Golzwarden.



Bremen 1906.

in Kommission bei J. Morgenbesser.

Preis 20 Pf.

52

531,6



19 52 | 531,6  
LANDESBIBL.  
OLDENBURG  
Abt.  
Nr. 52/536



Prof. Brüggen  
11.9.1952



## Oldenburgischer Aberglaube im Spiegel unsrer heidnischen Vorzeit.

Vortrag gehalten auf der Hanseatisch-Oldenburgischen Konferenz 18. Mai 1905  
von Kirchenrat **D. th. L. Schauenburg**, Pfarrer in Golzwarden.

Auf den ersten Blick mag es befremden, daß der Aberglaube als ein Spiegel zur Erkenntnis unsrer heidnischen Vorzeit benutzt werden soll. Ist er klar genug, reicht er weit genug, so fragt man. Denn, was ihn empfiehlt, seine Fassung von und in der Gegenwart, macht ihn verdächtig. Auch zugegeben, daß wir es beim Aberglauben mit bigloven, also mit heidnischen Resten zu tun haben, die sich trotz und nach Einführung des Christentums bis auf den heutigen Tag erhielten, unmöglich können die Jahrhunderte spurlos an ihm vorübergegangen sein. So ist der Spiegel also nicht intakt. Er zeigt Staub und Flecken, Brüche und Löcher, Schäden auf der Oberfläche und Schäden auf der Rückseite. Von einer wissenschaftlich unanfechtbaren Benutzung kann also nicht die Rede sein. Diese Schwierigkeiten lassen sich nicht bestreiten. Die größte Vorsicht wird erforderlich sein. Aber schon die Tatsache mag zur Beruhigung dienen, daß bei aller Differenzierung der Aberglaube der indogermanischen Völker, noch mehr aber der germanischen Stämme in den Grundzügen sich gleich bleibt, eine Erscheinung, welche nicht nur auf den gemeinsamen Ursprung, sondern auch auf die Zähigkeit des Aberglaubens, mit der er sich trotz der Wanderungen und Wandelungen erhielt, ein helles Licht wirft. Es ermöglicht sich also eine Kontrolle, um Ursprüngliches von späterem heterogenem Zuwachs zu unterscheiden, eine Kontrolle, welche an den Ergebnissen der mythologischen, archäologischen und religions-kirchengeschichtlichen Forschungen nicht unwesentliche Stützen erhält.

Das Gebiet der alten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, einschließlich der Kreise Wildeshausen und Zeven, auf welche sich unsere Untersuchung beschränken wird, gehört der aus Diluvial- und Alluvialboden gebildeten Tiefebene an. Daß die Geest eher als die **Marisch** bewohnbar ist, ist selbstverständlich. Seit wann es die **Marisch** war, entzieht sich genaueren Bestimmungen. Wir übergehen die Vermutungen über die Entstehung der unter der **Marisch** gelagerten Moorschichten, welche eine Besiedelung erst seit der Zeit gestatteten, als sich eine feste **Marisch**schiebt darüber abgelagert hatte. Es ist wenig wahrscheinlich, daß vor dem 9. Jahrhundert nach Christi





Geburt, wo die Christianisierung beginnt, schon eine Eindeichung unternommen wurde. So ermöglichte sich für die Heidenzeit eine feste Besiedelung nur auf den natürlichen oder künstlichen Erhebungen der ältesten Marschstriche. In dieser Form tritt uns die Marsch aus der bekannten Schilderung des Plinius entgegen. Nach den durch Schucht<sup>1)</sup> angestellten geologischen Untersuchungen lassen sich nach dem Grade der Entkalkung des Marschbodens Streifen älterer Kulturböden von jüngeren Alluvien unterscheiden. Gerade diese älteren Striche von Stedingen aufwärts an der Weser entlang über Elsfleth, Brake, Rodenkirchen, Nordenhamm, Altens, dann Landwührden, Butjadingen oberhalb der Hete mit der durch Eckwarden, Burhave, Waddens und Blexen gezogenen Nordgrenze, ferner im Feberlande, die Gebiete von Heppens, Neuende und Sande, die Schortenser Marsch und das von Feber, Wiesels, Lettens, Oldorf bis Pakens nordwestlich, von Sengwarden, Fedderwarden und Accum südöstlich begrenzte halbkreisförmige Stück, bezeichnen die von den Sturmfluten übrig gebliebenen Reste, welche nach Schucht zum Beginn unsrer christlichen Zeitrechnung bereits bestanden. Es fragt sich, ob diese Berechnung völlig gesichert ist, da die archäologischen Funde auch aus diesen Gegenden bis in die früher zurückgehende Steinzeit hinaufreichen. Wir müssen unsrerseits die Frage offen lassen. Jedenfalls gibt es zu denken, wenn die Stätten der archäologischen Funde, die wir namentlich den Forschungen v. Altens, und des Aberglaubens, die wir den Erhebungen Ludwig Strackerjans verdanken, sich nicht selten decken. Aber auch hieraus läßt sich nicht mehr als daß der Aberglaube dem Zuge der Besiedelungen folgte und keinesfalls auf seine Urständigkeit schließen, da ein Austausch idealer Güter grade auf dem religiösen Gebiete auch für jene ferne Zeit anzunehmen ist.

Dasselbe gilt für die **Geeststriche**, die wir als die ältesten Kulturstätten für unsere Frage in Anspruch nehmen. Nach von Alten zeigen die Steindenkmäler dieselbe Richtung wie die Bronzefunde.<sup>2)</sup> Sie werden die zuerst bewohnten Teile und den Handelszug andeuten.<sup>3)</sup> Da wir das Gebiet des Münsterlandes für unsere Untersuchung ausschließen, so bildet die Gemeinde Großenkneten die Südgrenze. Der Zug folgt dem Laufe der Hunte bis Oldenburg und

<sup>1)</sup> Beitrag zur Geologie der Wesermarschen. V. Dr. F. Schucht.

<sup>2)</sup> Bericht des Oldenburg. Landesvereins für Altertumskunde Bd. 8.

<sup>3)</sup> Bau- und Kunstdenkmäler des Kr. Wildeshausen. I. Band, S. 62 f., 72 f., 81 f., 124 f.

wendet sich dann nordwärts bis Barel und Dangast, nordöstlich von Kirchhatten über Ganderkesee und Delmenhorst bis zur Weser und folgt von Schiffstedt ab ihrem linken Ufer. Daß das Ammerland von gleichzeitiger Besiedelung nicht ausgeschlossen, machen Funde in den Gemeinden desselben wahrscheinlich, wenn auch die Altersgrenze sich nicht mit Sicherheit feststellen läßt.

Auf diesem großen Gebiete nun begegnen wir den **Spuren menschlicher Bewohner** aus allen Perioden, welche die Archäologie unterscheidet, aus der ältesten, der sogenannten Steinzeit sowohl als aus der Bronzezeit und der Eisenzeit. Die sprechendsten Zeugen dafür sind die meist überirdischen Grabstätten aus Findlingsteinen mit ihren mehr oder weniger reichen Beigaben für die Verstorbenen, nach welchen man den Kulturzustand ihrer Erbauer abstuft, jenachdem die Geräte und Waffen aus Feuerstein, oder aus Bronze, oder aus Eisen hergestellt sind. Nach von Alten, was freilich neuerlich bezweifelt worden,<sup>1)</sup> datiert selbst auf der Marsch die Besiedelung nach den Befunden der Kreisgruben bis in die Steinzeit zurück, wie er sie an den Küsten der Jade, wie auf den Watten des Hoheweges und der Oberahnschen Felder, auch bei Waddens entdeckte, und mit diesen auch die unbestrittenen Funde in den Dargschichten bei Haddien zc. zusammenrechnet. — Wäre die Annahme v. Altens<sup>2)</sup> begründet, daß sie einer Zeit entstammten, wo die Marsch noch nicht entstanden, sondern statt dessen ein, wenn auch von vielen Wasseradern durchzogenes Binnenland war, so müßten wir sie auf die Periode zurückdatieren, wo der Durchbruch des Kanals zwischen England und Frankreich noch nicht erfolgt und das Niveau unsrer Küsten höher und diese viel weiter in die Einbuchtung der Nordsee hineingeragt. Bedenken erregt diese Annahme dadurch, daß v. Alten Urnenreste, als Spuren von Leichenbrand in den Kreisgruben deutet, eine Sitte, die sonst nicht in die **Steinzeit** zurückreicht, sondern sich erst um etwa 1000 vor Christus, also in der Bronzezeit nachweisen läßt. Nach v. Altens Annahme sind die Kreisgruben Spuren einer frühesten Besiedelung der Marsch, durch eine Bevölkerung, welche nicht nur eine kleine Rindviehtrasse, die Torfkuh, Schweine, Schafe, Hunde, Hühner, sondern auch Getreide — es fanden sich Gerstenkörner — kannte und Holz z. B. zu Wagenrädern ohne Eisengerät zu bearbeiten verstand. Auch in

<sup>1)</sup> Schütte, Oldenb. Jahresbericht XIII, S. 149 ff.

<sup>2)</sup> v. Alten, Mitteilungen über die in fries. Landen der Hypt. Oiberb. vork. Altert. vorchristl. Zeit. S. 40 f.



der untersten bis auf den Darg hinabreichenden Schicht des Haddier Boieberges fanden sich ähnliche Spuren, in Upjever eine Art aus Kieselstein, ebenso viele Reste von Feuersteingeräten und Waffen, auf den hohen Rängen zwischen Lichtenberg und Elsfleth, wo vielleicht eine Werkstätte bestand, wie ohne Frage zwischen Glane und Wildeshausen, wo ein ganzer Haufe mißglückter Messerchen, Nadelspizen und Pfriemen gefunden wurden, ferner bei Halsstede ein Gräberfeld neben Resten von Leichenbrand, vereinzelte Gegenstände von Feuerstein in Huntebrück, bei Eckwarden, auf dem Langwarder Riesenkirchhofe neben einem Skelett eine rudimentäre Pfeilspitze und ein Handschläger von schwarzem Feuerstein.

Auf dem Hohenwege bei Fedderwardersiel wird die früheste **Bronzezeit** (ca. 1500 vor Christus) durch den Fund eines gegossenen Schmuckgegenstandes angezeigt aus einer Zeit, wo die Kunst, Metalle zu legieren, noch auf höchst unvollkommener Stufe stand. Ferner fanden sich im Boieberge bei Haddien Waffenreste und Schmucksachen von Bronze, bei Hajenschlot eine Bronzegußform aus christlicher Zeit. Den Höhenzügen und Flüssen folgend stieß man auf der Hohengeest auf Bronzesachen, so in den großen Steingräbern bei Großenkneten, Wildeshausen und Dötlingen, auch bei Huntelosen auf ein Bronzeschwert, bei Spasche auf ein kurzes Dolchschwert, bei Segghorn in dem Mönkeberge auf Haarzängelchen, desgleichen Messer, Ringe, Nadeln, bei Neuenburg auf den Bronzegriff eines Dolches oder Opferrmessers in der Fiszgestalt und einen ähnlichen Messergriff in einem Hügelgrabe bei Wildeshausen.

Daß uns aus der **Eisenzeit** eiserne Geräte seltener begegnen, hängt mit der leichteren Zerstorbarkeit dieses Metalles zusammen. Ebensovienig kann es auffallen, Spuren von Eisengerät neben Funden von Stein und Bronze anzutreffen. Die Perioden gehen ineinander über, oder die Sachen aus ihnen sind durch späteren Wiedergebrauch der Grabstätten oder einen anderen Eingriff durcheinander geworfen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die **Funde** in zeitlich genau geordneter Folge zu registrieren; wir nannten nur Gegenstände zur Charakterisierung der drei bekannten Perioden. Daneben fanden sich außer andern Schmuckgegenständen Perlen von Ton oder Glas auf feinem Kupferdrath, Bruchstücke von Spangen, Ohrgehängen, ein sehr zartes Ringkettchen, alles aus Kupfer, Geräte für den Fischfang, Senksteine, auch Reste von Fiskörben, und ganz besonders neben vielen Scherbenresten wohlerhaltene Urnen, bei denen sich offenbar ein Fortschritt in der Bearbeitung, von freihändiger bis zur kunst-

19 S

LAN

OL

Abt

Nr.



mäßigen auf der Drehscheibe, von ungereinigten bis feinsten, von an der Luft getrockneten und gebrannten, wie gefärbten Ton, von Ornamentierung einfachsten Art bis zu kunstvollen Formen finden.

Wir schauen an der Hand dieser Funde in Zeiten der **Kultur** zurück, die sehr wahrscheinlich über das erste Jahrtausend vor Christus hinaufreichen, reich genug für ein Volk, das man sich als ein hungerleidendes Fischervolk gedacht, bei dem sich aber neben den Früchten des Arbeitsbetriebes in Wiese und Wald, auf See und Acker bereits ein Kunsttrieb regte, nicht nur zur Befriedigung weiblicher Eitelkeit oder trügerischen Prunks oder pietätvoller Ausstattung der Toten, sondern auch bis in Küche und Stall hinein und zum Handgeschick fleißiger Frauen mit Spindelstein und Nadel.

Aber welcher **Rasse** gehörten die Bewohner an? Die untersuchten Schädel stammen in erster Linie von den Haddierfunden und zwar aus der Übergangsperiode zwischen Bronze- und Eisenzeit.<sup>1)</sup> Man traf bei den Skeletten auf Reste eines eisernen Wehrgehänges und einen Bronzegürtel. Wer dürfte von da aus auf die Urzeit zurück und auf unsere Tage hinauf schließen. Wenn sich die Ähnlichkeit mit den Kulturverhältnissen des Nordens aufdrängt, so dürfte man mit Sophus Müller, dem besonnenen Forscher auf dem Gebiete der nordischen Archäologie<sup>2)</sup> trotz anderer Hypothesen daran festhalten, daß von jeher Germanen auf unserem Gebiete gewohnt haben, aber ob es auf der Marsch die direkten Vorfahren der Friesen, ob die auf der Geest nachher sich findenden Sachsenstämme direkte Nachkommen der Urbewohner waren, das entzieht sich wenigstens meiner Entscheidung.

Der **Rasse** nach aber treten sie uns nahe. Sie sind Leute von unserm Fleisch und Blut, deren Sinnen und Trachten uns sympathisch berührt. Denn es sind Menschen, welche dieselben Probleme wie mehr oder weniger alle Heiden beschäftigten, aber welche sie in einer Art durchdachten und durchlebten, die uns vollklich bis heute hin annutet, weil sie energisch auf den Grundton der germanischen Volksseele abgestimmt ist. Und dies ist auch der tiefste Grund seiner Zähigkeit, mit welcher der Rest des alten Heidenglaubens sich im Aberglauben trotz der Einführung des Christentums über die katholische Zeit hinaus bis in die Gegenwart auch mit unserm evangelischen Volksleben verwachsen ist, dies auch die volkpsychologische

<sup>1)</sup> Vergl. XIII, Lehrbuch S. 174. 177. 179.

<sup>2)</sup> S. Müller, Nord. Altertumskunde Bd. 1 u. 2.

Rechtfertigung unseres Versuchs, aus dem Aberglauben wie aus einem Spiegel das Seelenleben unserer heidnischen Vorfahren zu erkennen.

Der **Aberglaube** ist der Inbegriff von **Resten** heidnischer Religion, wie sie sich auch nach Annahme der christlichen Religion neben dieser und zwar in der Hauptsache unbewußt, oft nur als Sitte fort-erhielten.<sup>1)</sup> Schon aus dem Namen, welchen man diesen Resten gab, tritt seine Überständigkeit heraus. Das hochdeutsche Wort Aberglaube ist etymologisch dem lateinischen *superstitio*, Aberglaube nachgebildet. Die niedersächsische Übersetzung von *superstitio* trifft den Kern der Sache richtiger: *bigelöve* oder *bilöve*, entsprechend *superstitio* in der Bedeutung *Überbleibsel*. Nur einige Beispiele werden genügen, die wir unsrer nächsten Erfahrung entnehmen. Wie oft mag im April, wenn eine Schneeböe der anderen folgt, auf Frau Holle geschimpft, wie oft in der Maienzeit, wenn Frühlingssonnenschein dem Brautpaare zur Hochzeitsfeier fehlt, der Vorwurf scherzend erhoben sein, daß die Braut die Kage nicht genügend gefüttert habe. Wer aber denkt dabei an die heidnische Göttin Holda oder an die Schutzgöttin der Liebenden und der Wochenstube, Freya, der die Kage heilig?<sup>2)</sup> Wer bei den Osterfeuern und den Maibäumen an den alten Frühlingskult der Germanen, der die Besiegung des Winters symbolisierte? Und doch liegen hier weit in die heidnische Vorzeit reichende Erinnerungen zugrunde. So ist, wie sich immer wieder zeigen wird, auch unsere christliche Gegenwart von Aberglauben selbst bedenklicherer Art durchsetzt, ein Umstand, der uns gerechter urteilen läßt über die katholische Mission und Kirche, wenn sie mit einer Macht nicht aufräumte, gegen welche auch die evangelische Kirche bis heute zu ringen hatte.

Das **Taufgelübde**: „Ek forsacho diabolae end allum diabolgeldae end allum diaboles werkum end werdum, Thunaer ende Wode ende Saxnote end allum them unholdum, the hira genotas sint,“<sup>3)</sup> wonach der Täufling dem Teufel und allen Teufels-gilden und allen Teufelswerken und worten, Thunaer, Wodan und Saxnot und allen Unholden, die ihre Genossen, abschwören mußte, war ebenso strenge als die Missionspraxis Karls des Großen, und der den Sachsen auferlegte Glaubensgehorsam mit seinen straffen

<sup>1)</sup> Bilmar, *Ethik*, S. 324. Freybe, *Zeitschrift für Pastoraltheologie* S. 388.

<sup>2)</sup> Glard Hugo Meyer, *Mythologie der Germanen* S. 30 u. 36.

<sup>3)</sup> Meyer a. a. O. S. 26, wahrscheinlich ostfälischen Ursprungs.

Verboten von Hexen- und Leichenverbrennung,<sup>1)</sup> nicht auf dem Kirchhofe, sondern draußen auf der Heide vollzogenen Hügelbestattung der Toten, von Quellen- und Baumverehrung und Menschenopfer. Das in die 30 Nummern starke Verzeichnis der abergläubischen Gebräuche<sup>2)</sup> aus dem Jahre 800, wurde zu einem Leitfaden verarbeitet, wonach die Königsboten und Missionare ihre Visitationen auszuführen hatten. Es ist freilich nur das Inhaltsverzeichnis erhalten, aber dennoch erkennbar, daß es die drei großen Glaubenskreise der heidnischen Sachsen unter Verbot und Verfolgung stellte, den Seelenglauben mit seinen Totenopfern und Totenzauberliedern (dadisisas), den Elfen glauben mit seiner Verehrung der Quellen und Wälder (nimidas), vereint mit dem Glauben an die obersten Götter Donar und Wodan, das Notfeuer bei Seuchen, den Yriass d. h. den Umzug zur Vertreibung des Winters und die Verscheuchung des Winters durch Blasen auf Hörnern und Muscheln, fast lauter Gebräuche, welche in Aberglauben und Sitten von heute noch nachweisbar sind.<sup>3)</sup> Denn diese Gewalttaten fruchteten ebensowenig, als die spätere mildere Praxis der Kirche, welche von volkspädagogisch richtigeren Gesichtspunkten aus den ethischen Gehalt des heidnischen Volksaberglaubens samt den mannigfaltigen Überbleibseln der Volkssitte zwar zu würdigen verstand, allein bei ihrer zu weitgehenden Konnivenz, die durch die Gewaltmission gereifte und vor ihr verheimlichte Anhänglichkeit an das väterliche Erbe nur verstärken konnte, wenn sie selber ohne sich dessen bewußt zu werden in ihrem Reliquiendienst ein Stück heidnischer Gedankenwelt kanonisierte. Naiv spricht sich die Hoffnung durch solche Mittel das Heidentum zu überwinden, in der Meginhardschen Beschreibung der Reliquienüberführung des heiligen Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den hier begüterten Grafen Walbert, einen Enkel Widukinds aus. Es heißt da<sup>4)</sup> um 865, „daß durch der Reliquien Zeichen und Wunder seine Landsleute vom heidnischen Dienst und Aberglauben zur wahren Religion geführt werden möchten; denn sie wären noch mehr in die Irrtümer des Heidentums verstrickt, als der christlichen Religion zugetan.“ Trotz oder wegen

<sup>1)</sup> Capitulatio de partibus Saxoniae d. a. 787 u. 788. Dehio, Gesch. des Erzb. Hbg.-Brem. S. 24 ff.

<sup>2)</sup> Indiculus superstitionum. Vergl. E. Meyer a. a. O. S. 26. M. G. L. Q. I, 19.

<sup>3)</sup> Vergl. Oldenb. Jahrb. Bd. 13, S. 71, wo Reste davon für die Gemeinde Löningen geschildert werden.

<sup>4)</sup> Mm. Germ. S. S. II, 673. 81.



solcher Methoden erhielt sich aber der Heidenglaube noch bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts in den heiligen Hainen abgelegener Marschen, welche ein Bremer Erzbischof Unwan umhauen zu lassen sich entschloß, freilich nur um die bleibende Machtlosigkeit der römischen Kirche gegen den Aberglauben „mit blinkendem Schein“ zu bekunden. Es wäre indessen ein unverzeihlicher Pharisäismus, wollten wir verschweigen, daß auch die Rodearbeit der Reformation nicht zu durchschlagenden Erfolgen führte. Mochte mit dem Heiligen und Reliquiendienst aufgeräumt sein, der Aberglaube wucherte auch auf evangelischem Boden fort. Ebenso sehr als die Hexenprozesse, die auch in unsern Grafschaften um das 16. und 17. Jahrhundert ihre furchtbaren Scheiterhaufen errichteten, beweist es die ganze nicht bloß theologische Literatur jener Tage, beweist es die moorbrandartige Praxis des Vulgärrationalismus, die den Aberglauben zwar vielfach störte, aber nicht bis in die Wurzel zerstören konnte, vielmehr ein Gedankenmilieu erzeugte, auf dem Poltergeisterei und Totenbeschwörungen im Spiritismus neue Wurzelschößlinge trieben.

**Also der Aberglaube lebt noch heute.** Ludwig Strackerjans Erhebungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachten eine überraschende Fülle desselben an den Tag. Ist er aber ein Rest des alten Heidentums, so werden wir bei ihm auch **die Signatur** desselben erwarten müssen. Wer könnte sie uns besser zeichnen, als der große Heidenapostel Paulus? Sie hat auch heute noch ihren Vollwert. Paulus arbeitete unter den zwei heidnischen Hauptvölkern indogermanischer Abstammung, den Griechen und Römern, deren religiöse Anschauungen in den Grundzügen sich mit denjenigen der Germanen so vielfach berührten.<sup>1)</sup> Es steht ihm, wie er den Weisen Athens auf dem Areopag entwickelt, fest (Akt. 14, 16), daß der lebendige Gott alle Heiden ihre eigenen Wege zwar habe gehen lassen, daß aber diese Entwicklung keineswegs eine absolut selbständige war. Vielmehr standen sie unter der Leitung der Vorsehung und Offenbarung Gottes, welcher sich selbst nicht unbezeugt gelassen (Akt. 14, 17; 17, 26) zu dem Zwecke, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten. Wenn den heidnischen Poeten selber der Gedanke gekommen, daß die Menschen göttlichen Geschlechtes seien, so erkennt nicht weniger der Apostel in ihnen durch alle Hüllen der Sünde dieses Gottsuchen mit seinem Sehnen, ihn zu fühlen und zu finden (Akt. 17, 27. 28). Aber solchen Lichtregungen gegenüber, Resten

<sup>1)</sup> J. Grimm, Deutsche Mythologie. 4. Aufl. Bd. I, S. 280 ff.

des göttlichen Ebenbildes, welche sie hätte empfänglich machen sollen für die Offenbarungen des unsichtbaren Gottes in der Schöpfung (Röm. 1, 20) und im Gewissen (Röm. 2, 13. 14) stehen tiefe Schatten: die unentschuldbare Abkehr von dem lebendigen Gott mit allem ihrem eiteln Dichten und all dem finstern Undank ihres unverständigen Herzens, deren Wurzelsäule sich in den mannigfachen faulen Früchten des Götzendienstes und einer Sittenlosigkeit zeigte, die zwar Abstufungen kennt, aber im innersten Wesen ein feiner oder gröberer Bauchgötzendienst ist (Röm. 1, 18—32), eine Hingabe der Triebe an die irdischen Lüste, bei welcher nur der Schein der Freiheit bestehen, in Wahrheit aber nichts als Knechtung überbleiben konnte.

Wer dürfte diese **Momente heidnischen Wesens**, welche der große Apostel heraus hob, übersehen? Er verdiente ebenso sehr den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, als wenn einer ignorieren wollte, was Archäologie, Mythologie und Religionsgeschichte ihrerseits zur Lösung dieser Probleme beizubringen vermochte. So brauchen wir denn weder für den Heidenglauben, noch für seine im Aberglauben erhaltenen Reste den Gedanken einer Entwicklung a limine abweisen, aber wir werden nicht umhinkönnen zu betonen, daß wer bei dieser Entwicklung die beiden Faktoren, die göttliche Leitung und Selbstbezeugung wie das menschliche Widerspiel der Sünde außer Rechnung setzte, auf unhaltbare Konstruktionen heidnischer Religionsentwicklung hinauskomme, die einen konsequenten Fortschritt von den ersten Anfängen zu immer reiferen Vorstellungen ponierte, wo es tatsächlich nur eine Deformation geben konnte, ein Verlieren und Vergessen des auch den Fall überdauernden religiösen und sittlichen Wahrheitserbes, eine dauernd sich steigernde Unempfindlichkeit der Volksseele gegen die Reaktion der göttlichen Natur- und Gewissensoffenbarung.

So würde denn, wer den Aberglauben durchweg auf die Seite des **Unglaubens** verwies, sein Wesen gründlich verkennen. Pfeleiderer<sup>1)</sup> bemerkt mit Recht, Glauben und Aberglauben haben ein sinnliches und ein übersinnliches Element. Beim Glauben ist das Sinnliche die untergeordnete dienende Form und Vermittlung, das Übersinnliche aber ist das herrschende Prinzip. Beim Aberglauben dagegen wird das Übersinnliche — wir fügen hinzu mitunter, doch nicht immer — zum dienenden Mittel und das Sinnliche zum maßgebenden Zweck, aber damit wird das Übersinnliche des ihm wesentlichen Charakters entkleidet und verfällt den Tendenzen menschlicher

<sup>1)</sup> Theol. Literaturbericht, 1851, Nr. 35.



Leidenschaften. Immer aber haben Glauben und Aberglauben noch mehr Gemeinsamkeit als Glauben und Unglauben, wie denn Unglauben schon sprachlich die Verneinung des Glaubens bedeutet. Dagegen muß der Glaube zum Aberglauben sich überall da verzerren, wo das sinnlich vermittelnde Element zur Bedeutung des übersinnlich beherrschenden Prinzips erhoben wird.

Es erhellt hieraus, daß bei der Prüfung des Aberglaubens alles auf die **richtige Fassung des Glaubens** ankommt, des christlichen Glaubens, wie ihn Schrift und Bekenntnis unserer evangelischen Kirche an die Hand gibt. Eine Voraussetzungslosigkeit gibt es hier nicht. Für wen Offenbarung, Wunder und Gottes Weltregierung ein überwundener Standpunkt ist, der hat den Unglauben zur Voraussetzung, und wird ebensowenig dem Glauben als dem Aberglauben gerecht werden können. Fragen wir aber im Lichte christlicher Weltanschauung und angesichts seiner Geschichte nach Wesen und Inhalt des Aberglaubens, so zeigt er zwar das heidnische Gepräge der Gebundenheit an Zeichen und Zeiten, der Gebundenheit der Menschenwelt an die Natur, an Tier- und Pflanzenwelt, der Gebundenheit der Menschen aneinander, wie an die Geisterwelt, der Gebundenheit der Seele an den Leib, aber auch hier handelt es sich nicht immer um Abfall von Gott oder um absolute Irrtümer, vielmehr oft nur um eine Verkürzung oder Verzerrung der Wahrheit und Wirklichkeit. Es bestehen ja die tiefsten Beziehungen zwischen Natur und Menschenwelt, der Kreatur und ihrem Erstlinge, eine geheimnisvolle Sympathie zwischen diesen beiden Gebieten, wie sie Propheten und Apostel des Alten und Neuen Bundes voraussetzen und aussprechen. Diese tiefe Sympathie, die im Aberglauben nachklingt, beruht auf der ursprünglichen Anlage und Begabung der Menschen.<sup>1)</sup> „Vor dem Eintritt der Sünde, stand der erste Mensch königlich und herrschend inmitten der Naturwelt. Was er hatte, war Gabe, aber auch Aufgabe. Und die Aufgabe war es, die gesamte Naturwelt an sich emporzuführen, die unruhig kreisende in sich festzulegen, durch und aus sich zu erlösen und so zu verklären.“ Mit dem Verluste dieser königlichen Herrschaft über die Natur band die vom Geiste Gottes sich je mehr und mehr emanzipierende Menschheit sich an die Natur, ja versteckte sich vor Gott — der Aberglaube zeigt es in immer neuen Beispielen — hinter die Natur oder verbarg sich Gottes unsicht-

<sup>1)</sup> Freybe, Der Volksaberglaube und seine pastorale Behandlung. S. 71.

<sup>2)</sup> Rocholl, Philosophie der Geschichte, in ihrem positiven Aufbau. S. 107.

bare Kraft durch Personifikation der Natur. Es klopft allerdings noch ein Gottsuchen, ein Sehnen, ihn zu fühlen und zu finden, dahinter ein tiefes Bedürfnis, der Gewissensangst und Todesfurcht Herr zu werden, aber solch Suchen und Versuchen mußte bei der Ablösung von dem sich bezeugenden lebendigen Gott auf Irrwege und damit zur Auflösung führen. Knodts Sammlung moderner Dichter mit dem vielversprechenden Titel: „Wir sind die Sehnsucht“ ist bekannt. Es ergreifen diese Poeten uns durch ihre Trostlosigkeit. Das Gleiche gilt von den Gebilden des heidnischen Aberglaubens, wenn geheimnisvolle Erscheinungen und sinnfällige, den Schein persönlichen Lebens tragende Formen oder Kraftwechsel, die einen starken Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschen haben, die heidnischen Vorfahren beschäftigt und ihre Einbildungskraft supranaturale Ahnungen mythologisch gestaltet.<sup>1)</sup> Ich nenne vor allen den Tod, den Traum, die Licht- und Himmelserscheinungen, das Gewitter, den Wind, die Wolkenzüge, den Wechsel der Jahreszeiten, von Tag und Nacht, das Himmelslicht, die Tageshelle, den Lauf der Gestirne, endlich noch die sprossende, an Leben, an Quellen und Schätzen so reiche Erde. Ein großer, glänzender Spiegel diese Welt des Aberglaubens, groß auch in dem kleinen Oldenburgischen Ausschnitt, ja so groß, daß wir uns zunächst beschränken müssen auf ein Gebiet des Aberglaubens, das freilich den breitesten und bedeutendsten Raum einnimmt, auf Tod und Bestattung.

Das **Lebensende mit der schweren** Trennung von Leib und Seele, mit der schmerzlichen Zerstörung fester Lebens- und Herzensbande hat von jeher das Menschengemüt beschäftigt, besonders aber das Gewissen des Menschen. Die sprichwörtliche Heidenangst ist ein Reflex der ungebrochenen Todesfurcht, ihr Stachel aber die Sünde, mit welcher der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist. Wie haben namentlich unsere germanischen Väter sich gemüht, des Stachels Herr zu werden; denn mit tiefem Sittenernst haben sie über das Problem des Todes gesonnen. Auch der Aberglaube Oldenburgs beweist es. Wir erinnern an jene Steindenkmäler aus gewaltigen Granitfindlingen, jene Hügel und Gräberfelder, wie sie die ersten Siedelungen unsrer heidnischen Vorfahren auf der Geest vor allen in den Gemeinden Grossenkneten, Dötlingen, Wildeshausen und Ganderkesee noch jetzt stellenweise in großer Zahl bedecken, aber auch an die Grabfunde in den friesischen Marschdistrikten auf den Wurten und,

<sup>1)</sup> Meyer, a. a. O. S. 69.

behielte v. Alten contra Schütte Recht, in den Kreisgruben. Bis heute umwuchert der Aberglaube diese Stätten. Daß die Erbauung der Steindenkmäler, namentlich die mehr oder minder weite Herbeischaffung der gewaltigen Findlinge für Menschenkraft unmöglich sei, schien von jeher der grübelnden Volksseele festzustehen. „Minsken harren dat wol laten schult, se so binaäner to slepen.“ So denkt man an Riesen oder Zwerge, die hier gehaust.<sup>1)</sup> Es heißen diese Gräber und Steine im Volksmunde Hünengräber, Runensteine, Hünenbetten. Die ursprüngliche Bedeutung von Hünen für Tote ist unserm Volke verloren gegangen. Nur in Kloppenburg hieß das Totenkleid noch Hünenkleid.<sup>2)</sup> Der Name Hüne für Riese ist erst seit dem 13. Jahrhundert belegbar.<sup>3)</sup> Auf dem Kleinkneterfelde, nicht weit von Pestrup (Gem. Wildeshausen) liegen zwei große Gruppen solcher Steingräber und ebenso auf dem jenseits der Hunte sich erhebenden Heidenhügel von Rüdibusch. Die gewaltigen Steine haben sich die Hünen gegenseitig zugeworfen als wären es Bälle. In dem größten Steine auf dem Kneterfelde sieht man noch die fünf Finger eines Riesen eingedrückt. Auf dem Langwarder Riesenkirchhofe, der sogenannten hohen Kanzel, fand man einen großen Sarg, der bis heute den Namen Riesensarg führt,<sup>4)</sup> weil man nicht mehr wußte, daß er einst als unterirdischer Familiensarg nicht für einen Toten, sondern für mehrere bestimmt war.<sup>5)</sup> Auf einem andern jener geheimnisvollen Kapfsteine, dem sogenannten Hexenstein in der Gemeinde Dötlingen,<sup>6)</sup> deren Vertiefungen für die Auslegung der Archäologen noch immer streitig geblieben,<sup>7)</sup> aber jedenfalls zur Bestattung in Beziehung standen, sieht die abergläubige Phantasie eine Riesin so lange spinnen, bis deren Spinrad die drei, der Stuhl die vier übrigen Löcher eingebohrt, oder auch Erdmännchen darunter hausen, die sich der Vertiefungen als ihrer Eßnäpfe bedienten.<sup>8)</sup>

Es zeigt sich, der Aberglaube heftet sich an solch alte, denkwürdige Grabstätten, aber mehr noch — er hat sie als Heidenglauben **geschaffen**. Sie sind erwachsen aus den Gedankenkreisen, die sich um

<sup>1)</sup> Strackerjahn, Aberglaube und Sagen I, 258<sup>a</sup>.

<sup>2)</sup> Lübben und Schiller, N. S. Wörterb. II, S. 239.

<sup>3)</sup> E. Meyer a. a. O. S. 229.

<sup>4)</sup> L. Str. II, 584<sup>c</sup>.

<sup>5)</sup> Jahrb. 13 Bd. S. 171 ff.

<sup>6)</sup> L. Str. II, 524<sup>c</sup>.

<sup>7)</sup> E. Müller, Nordische Altertumskunde I, 167. 183. 467.

<sup>8)</sup> L. Str. II, 521<sup>b</sup>. 258<sup>d</sup>.

den Tod bewegen und in so reichen Gebilden bis heute auch bei uns erhielten, daß wir sie nur andeuten, und nur vereinzelt an den Sagen exemplifizieren können. Vorspuß (Vörlop) und Nachspuß (Nalop) drehen sich in erster Linie um den Tod. Noch in meiner Kinderzeit, also um die Mitte des 19. Jahrhunderts, machte man nur bedingungsweise der rationalistischen Aufklärung Konzessionen. „Nalop, so heißt es, magt ja woll nich geven, averst Vörlop gifft et.“ Im Vörlop, der Name sagt es, kündigen sich kommende Ereignisse an. Sie drängen sich den Sinnen auf, so daß sie durch Gesicht und Gehör, durch Geruch und Gefühl wahrgenommen werden. Nicht immer versteht man sofort ihre Bedeutung, in der Regel erst nach dem Eintritt. Auf dem Tische klirrt ohne jede erdenkliche Ursache eine Schere. Nicht lange darauf stirbt Jemand in dem Nachbarhause, beim Nähen des Leichenhemdes wird die Schere auf den Tisch gelegt und klirrt, — ja klirrt grade so wie damals: der Tod war also durch Vörlop angezeigt. Ein Tisch knackt auffallend oft. Als man eine Weile hernach eine Leiche auf den Tisch legte, grade so wieder. Es war also jenes Knacken Vörlop gewesen. Teller, Tassen, Messer und Gabeln erklingen unberührt, bald darauf wiederholt sich das Geräusch beim Tröstelbiere; es hatte sich also durch Vörlop kundgegeben. Man hört Glocken klingen. Kein Mensch ist auf dem Glockenturm gewesen. Bald darauf läutet die Sterbeglocke. Es war jenes Klingen also ohne Frage Vörlop gewesen.<sup>1)</sup>

Gottlob ist unser Landvolk noch nicht von der Modefrankheit der Nervosität angesteckt. Aber es gab doch und gibt immer wieder Leute, die „etwas sehen“ können. Man kennt sie, man scheut sie, besonders, wenn ein Entsetzen auf ihrem erbleichenden Gesichte verrät, daß sie aus ihrer nächsten Umgebung jemanden gesehen, der „feig“, d. h. dem Tode verfallen ist. Denn selten sind sie so indiscret, schon vorher ihre Wahrnehmung als Prophezeiung zu verlautbaren, gewöhnlich geschieht es erst nach dem Eintreffen des Gesichtes.<sup>2)</sup> Wir haben es hier mit einem geheimnisvollen Nachtgebiete des Seelenlebens zu tun, dessen Lüftung unsere Aufgabe ebenso wenig sein kann als seine Leugnung, namentlich wenn derartige Sachen als Erfahrungen jüngeren Datums von glaubwürdigen Leuten erzählt werden. Aber Vorsicht ist geboten. Dieser Art Erzählungen können trotz ihres jüngeren Aufpuges sehr alt sein. Daß unsere heidnischen

<sup>1)</sup> L. Str. I, § 153—155.

<sup>2)</sup> L. Str. I, § 158 b u. c.

Väter den Vorlauf kannten, ist keine Frage. Das Scheuen der Pferde, das Heulen der Hunde, das Schreien der Eulen spielt zwar noch bis heute seine Vorlaufszrolle, aber diese Rolle ist sehr alt, und jedenfalls nicht jüngeren Datums als die Methode, nach welcher Spuk-sichtigkeit zu erwerben, dadurch, daß man einem Hunde in dem Augenblicke, wo das Tier vor einem Spuke scheut, oder dem Pferde, wenn es vor einem Leichenwagen geht, von hinten her zwischen den Ohren durchsieht (Holle) oder wenn man einem Hunde über das linke Ohr, aber in der Mitternachtsstunde hinwegschaut (Feverland) oder durch die Augenlöcher eines gefundenen Totenschädels hindurchblickt.

Das Verlangen, der Zukunft Dunkel zu lüften, ist allgemein menschlich, aber hier liegt mehr als Neugierde zugrunde. Durch die Gebundenheit an zufällige Ereignisse wie das Scheuen und Entsetzen der Tiere, blickt der heidnische Glaube an ein Walten der Götter hervor, an ein Warnen für die Lebendigen durch ihre Boten; denn wenigstens Pferd und Hund sind dem Wodan heilige Tiere.<sup>1)</sup>

Eine andere Richtung der heidnischen Gedankenwelt tritt uns in den abergläubigen Vorstellungen des sogenannten **Malops** und allem, was mit der Bestattung der Toten zusammenhängt, entgegen. Wir betreten hiermit ein Gebiet, das nach dem Urteil eines neueren Mythologen<sup>2)</sup> die ältesten und zugleich zähesten Spuren heidnischen Denkens darstellt. Das plattdeutsche Sprichwort, das rationalistisch geprägt und wohl erst neueren Datums ist, kann uns nicht darin irre machen: „wel dot is, de let sin kiken“ oder „wel dot is, de liggt“. Der Nachspuk spukt noch mehr in den Köpfen als lautbar wird. Hinter der Sorge, daß bei dem Ankleiden der Leiche alles sittengemäß und anständig geschehe und am Sarge wie an der ganzen Begräbnisfeier nichts aus Sparsamkeit abgebrochen werde, klopft nicht allein die Pietät, sondern wenn auch unbewußt, die alte Heidenangst, dem Toten seine Ruhe gestört und seinen Wiedergang verschuldet zu haben.<sup>3)</sup> Wo etwas versehen oder unterlassen ist, da fordert der Tote sein **sittengemäßes Recht**. So, wenn man, sobald die Leiche aus dem Hause getragen ist, nicht sofort das Herdfeuer ausgießt (Stollhamm) oder während die Leiche über der Erde steht, etwas rundum gehen läßt (Holle) oder gar mit ihren Gebeinen Spott

<sup>1)</sup> V. Str. II, §§ 369. 374. 247. 392.

<sup>2)</sup> E. H. Meyer a. a. O. S. 92.

<sup>3)</sup> V. Str. I, §§ 170. 171.

und Unfug treibt, wenn aus Geiz etwas am Totenhemde gespart (Hammelwarden) wird<sup>1)</sup> oder dem Verstorbenen die Ringe nicht mit in den Sarg gegeben (Oldenburg), dann geht der Tote wieder, bis ihm sein Recht geworden. Aber auch dann hat er keine Ruhe im Grabe, wenn jemand durch **eigne oder fremde** Schuld ums Leben gekommen ist.<sup>2)</sup> Das „schreiend Ding“ im Hasbruch hat schon manchen Wanderer erschreckt. Der Wiedergänger ist ein Vater, den der eigene Sohn grausam zu Tode gebracht. Von einem gegenseitigen Brudermord erzählt der „Lübbensteen“ auf dem Wege von Ostern nach Schortens. Man hört dort Waffengeklirr und sieht andere unheimliche Dinge. Darum meidet man ihn bei Nachtzeit. Wie die Toten keine Ruhe im Grabe haben, so die Lebendigen nicht vor den Toten. Fast mit der Genauigkeit der Bußtagen wird von der Kasuistik des Wiederganges der Vergeltungsgedanke durchgeführt. Mord, Meineid, falsches Messen der Kornhändler, Müller, Landmesser, Grenzverrückung, Betrug, Unterschlagung, Geiz, unbändiges, ruchloses Leben: dies alles bedingt den Wiedergang. Wir sehen ab von den Angstgebilden, die offenbar christlichen Ideenkreisen entstammen;<sup>3)</sup> dem heidnischen Vergeltungsgedanken aber entspricht es, daß die Wiedergänger grade das fortreiben müssen, was ihnen die Ruhe im Grabe geraubt, heidnischen Vorstellungen, wenn sie als Irrlichter — Spöglechter, fürige Kerls —, oder in Tiergestalten von Hunden, Katzen, Raben, Krähen oder Elstern erscheinen.<sup>4)</sup> Aber nicht nur von dem Gesichte werden die Wiedergänger wahrgenommen, sondern auch mit dem Gehör; denn sie schrecken nicht nur durch Klagen und Geschrei, sie antworten auch auf Fragen.

Die Wiedergänger sind also zwar Geister, die sich indessen materialisieren, verleiblichen können, und dadurch den Sinnen der Lebenden merkbar werden. Es liegt ein geheimnisvoller Schleier darüber, in dessen Gewebe aber nicht nur das Grauen vor dem Tode, sondern auch der Protest wider sein Vernichtungswerk die Fäden flücht und was noch mehr bedeutet, das Gewissen unverkennbar die Kette aufzieht.

Aber verrät uns Oldenburgs Aberglaube etwas von der **Vorstellung**, welche die heidnischen Väter sich **von der abgethiedenen Seele** machten? Bedeutet das Wort Seele sprachlich etwas Beweg-

1) L. Str. I, 171 a. g.

2) L. Str. I, 172 d.

3) L. Str. I, 179. 189. 194.

4) L. Str. 176<sup>e</sup>. 208<sup>e</sup>. 208<sup>d</sup>.

5) L. Str. 81.

liches,<sup>1)</sup> so bleibt sie auch nach der Scheidung vom Körper an irdische Gesetze gebunden. Ihre Bewegung wird gespürt. Am meisten aber betont der Aberglaube die Lichtnatur der Seele. Sie ist das belebende, Wärme und Helligkeit gebende Element.<sup>2)</sup> Die Trennung der Seele von dem Leibe wird durch gewisse Lichterscheinungen angezeigt.<sup>3)</sup> Ist sie weißlich oder bläulich, so bedeutet das den Tod. Zeigt sich ein Flämmchen auf der Bettdecke eines Kranken zur linken Hand, so weiß man Bescheid; das Ende ist nahe. Sieht man es auf der Diele, so muß dort jemand sterben oder auf dem Wasser, so muß darin jemand ertrinken. Jede Lichterscheinung auf dem Dache sagt den Tod eines Hausgenossen voraus. Nicht immer braucht dadurch eine Verschuldung indiziert zu sein; denn auch die Seelen unschuldig Verstorbener erscheinen als Lichter.<sup>4)</sup>

Die Scheidung der Seele von dem Körper aber ist mit dem Eintritt des Todes noch nicht vollendet. Jede Seele kehrt am dritten Tage noch einmal wieder zurück. — Also daher die Scheu, vor dem dritten Tage zu beerdigen, daher die Sitte, die Fenster des Sterberaumes offenzustellen, daher wahrscheinlich auch das Gulenloch im westlichen Ende des aus Heide aufgebauten Dachfirstes, um der Seele nicht den Aus- und Zugang zu wehren;<sup>5)</sup> vielleicht auch daher die Leichenwacht mit ihren reichlichen Darbietungen von Speise und Trank, um das Grauen vor solchem gespenstischen Spuk zu vertreiben. Denn etwa hygienische Rücksichten oder Wehr nervöser Geruchsempfindlichkeit dahinter zu wittern, wäre verkehrt; davon wußte das alte robuste Heidenvolk ebensowenig etwas als der derbe Bauer von heute. Muß die Seele aus den angegebenen Gründen wiedergehen, so erscheint sie nicht immer menschenähnlich, sie nimmt auch die Gestalt von Tieren, z. B. von schwarzen Katzen an oder sucht sich in Pflanzen und Bäumen, z. B. in Eichen ihren Aufenthalt.<sup>6)</sup> Für die heidnische Vorstellung trägt also das Bild der abgetrennten Seele noch materialistische Züge. Aber wer dürfte darin nichts als Gebundenheit an die Materie oder lediglich einen Protest wider das unnatürliche Zerstückelungswerk des Todes oder nur ein zähes Kleben an der irdischen Daseinsform suchen! Es berührt uns doch ein stilles Sehnen daraus,

1) G. Meyer a. a. D. S. 72.

2) L. Str. 340.

3) L. Str. 160.

4) L. Str. 340.

5) L. Str. 176 e.

6) L. Str. 259 i.

ein Hoffnungsschimmer auf Wiederherstellung des im Tode zerrissenen Bandes zwischen Leib und Seele.

Aber diese Hoffnung ist verstrickt hinter einem Irrtum echt heidnischer und sehr kräftig sich regender Gedanken, daß die Heiden den Versuch unternehmen, das von der Sünde entsprungene Todeselend mit Mitteln eigener Kraft und zwar nicht etwa auf ethischem Wege, sondern durch materielle Veranstaltungen zu überwinden. Wo der Aberglaube und aus ihm entsprungene Sitten davon schweigen, da führen die Steine und Gräber eine um so verständlichere Sprache. Wir betreten, nach dem Fundmaterial geleitet, hiermit das **Gebiet der Bestattung**. Auch die Oldenburger Funde geben uns Aufschluß über die heidnische Bestattungsweise. Eine Entwicklung deutet sich darin an, aber erst von dem Augenblicke ab, wo wir auf Spuren der jüngeren Steinzeit stoßen. Was vorher mit den Leichen geschehen, entzieht sich jedem Nachweise. Aber mit dem Ende der Steinzeit beginnt eine sichtliche Sorgfalt in der Beerdigung. Zwei Formen lassen sich unterscheiden, eine einfachere und eine kolossalere Bauweise der Gräber. Die Archäologie sieht in ihr eine Nachahmung der damals üblichen Wohnungen. Einem Sophus Müller sekundiert darin ein Meißner.<sup>1)</sup> In dem Fortschritte von einer primitiveren zu einer ausgebildeteren Form der **Grabstube** liegt der Grund für die spätere Datierung der letzteren. Das Baumaterial boten die mühsam herbeigeschafften Findlingsblöcke, deren Bewältigung, aber auch deren Lage in der Nähe von alten Verkehrswegen und Flußläufen, auch von bewohnten oder doch Spuren früherer Kultur verratenden Gegenden auf eine nicht unbedeutende Besiedelung schließen läßt. Auf unserer Oldenburgischen Geest haben sich eine Menge solcher Denkmäler erhalten und wie viele, namentlich der kleineren Grabstuben, sind zerstört und als Baumaterial verschleppt.<sup>2)</sup> Sie gehören als Glied zu der ungeheuren, bogenförmigen Steingräberkette, die von Indien bis nach Spanien und von da durch Westeuropa bis an die Weichsel und nach Schweden reicht.<sup>3)</sup> Bis heute beschäftigen und fesseln sie die Einbildungskraft, diese uralten auf einsamer Heide oder im dichten Walde gelagerten Hünengräber, deren Feldsteinmauern zum Teil oder ganz aus einer Erdauffschüttung hervorragen, und von einem weiten

1) S. Müller a. a. D. I, S. 33A. Meißner, Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgerm. Bd. III, S. 97 ff.

2) Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg. Bd. I, S. 5 f.

3) E. Meyer a. a. D. S. 107.



hochragenden Steinkreise wie ein Heiligtum umstellt sind. Dürfen wir mehr darin sehen als die Pietät, mit welcher die Sippentreue ihre Häupter, die Mannentreue ihre Stammesführer ehrte? Der Aufwand von Kraft und Mühe, der sorgfältige Fleiß in der Zusammenfügung der Steine, die feine Glättung, welche man der nach der Leichenkammer zugewandten Steinseite gab, bezeugen den dankbaren Treusinn ihrer Erbauer. Oder hätten wir dem Totenkultus und Opfer gewidmete Denkmäler darin zu erkennen? Die Schwärzung der inneren Wände durch Rauchspuren hat man auf das naive Bestreben gedeutet, den Toten es in ihren kalten Stuben behaglich zu machen<sup>1)</sup> und sich dadurch vor deren Wiedergang zu sichern. Sollten aber wirklich die alten germanischen Heiden so frostig gewesen sein, um ihren Toten Frostigkeit zuzutrauen? Das riecht doch nach einer zu modernen Ofenstimmung. Die rätselhaften Napfsteine, deren Vertiefungen zur Aufnahme von Opferblut hätten dienen sollen, finden sich oft an schrägen oder abfallenden Flächen, — also schließen sie eine solche Verwendung aus.<sup>2)</sup> Dem Toten den Wiedergang zu verlegen, für diese Vorfrage spricht die feste Fügung des inneren Baus, während umgekehrt eine spätere Anschauung auf Öffnungen für das Entweichen der Seele bedacht war.

In dem die Kammer ausfüllenden Sande befinden sich nach den Oldenburger Funden keine **Leichenreste**. Sie waren wegen späterer Lösung der Fugen einer gründlichen Verwesung ausgesetzt. Interessanter als die in Dedesdorf tief unter dem Fundamente der Kirche 15 bis 20 Fuß in den blauen Sand hinein in und neben Einbäumen gefundenen Skelette in hockender oder sitzender Stellung oder die Skelette unter dem Fundamente der Kapelle auf dem Langwarder Riesenkirchhof, neben welchem man Steinwaffen fand und den reichen Schädel- und Knochenfunden auf dem Banter Kirchhofe aus einer Schicht mit Spuren von Leichenbrand (Urnen), welche ebenfalls auf eine frühere Benutzung desselben als Grab- oder Kultusstätte schließen lassen, sind die bei Butterburg zwischen Urnen mit Knochenresten 2½ Fuß unter dem Boden und bei Rodenkircher Oberdeich ausgehobenen Skelette,<sup>3)</sup> weil sie in Stroh eingewickelt waren. Möglicherweise haben wir hier Beispiele einer für geringer Begüterte üblichen Bestattungsart, um die Leiche durch Stroh, mit dessen Um-

1) E. Meyer a. a. D. S. 106.

2) S. Müller a. a. D. I, 167 f. 183. 467.

3) v. Alten a. a. D. S. 38. XIII. Jahrbuch S. 173 ff.

wickelung man z. B. im Sterbefalle des Hausherrn Bäumen die Fruchtbarkeit zu sichern suchte,<sup>1)</sup> dem Banne der Verwesung zu entnehmen.

Ohne Frage sind auch bei unsern Vorfahren wie bei den Nordischen Germanen den Toten **Verbrauchsgegenstände** mitgegeben, eine Sitte, die schon durch den Gedanken, dem Verstorbenen die Ruhe-  
stelle analog wie im Leben auszustatten, nahe gelegt war. Aus einem früheren Funde vom Jahre 1821,<sup>2)</sup> vielleicht aus dem Übergangsstadium von der Stein- zur Bronzezeit ist einer Grabkammer ein Gerippe enthoben, auf der Brust mit Pfeilspitzen aus Feuerstein, einer Lanzenspitze, einem spiralförmigen ehernen Draht und einer ehernen Nadel. So gab man bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts die zum Nähen des Leichenhemdes gebrauchte Nadel mit in den Sarg, damit der Tote, wenn er wiederginge und sich etwa eine Mat im Gewande lösen sollte, diese auch zunähen könne.<sup>3)</sup>

Bei den ältesten Bewohnern unsrer Grafschaften ist die **Verdigung** der Toten, aber wohl zu beachten über dem Boden, also unter einer hügelartigen Verschüttung Sitte gewesen, aber nicht geblieben. Sie wurde verdrängt durch die fast überall und zwar von Süden her unter den Germanen sich verbreitende Sitte des **Leichenbrandes**,<sup>4)</sup> deren Vordringen zu den Nordgermanen S. Müller an den Schluß der Bronzezeit, also etwa um das Jahr 1000 vor Christus verlegt. Wir werden nicht ohne große Vorbehalte diese Datierung auf unsere Gegend anwenden, aber zahlreiche Spuren beweisen, daß der Leichenbrand in der Bronze- wie in der Eisenzeit auch bei unsern Vorfahren als Sitte geherrscht hat und zwar nicht bloß auf den Geesten, sondern auch in den friesischen Marschgebieten. In der Regel sind die Brandreste der Leichen in Urnen beigesezt, diese meist auf zahlreiche Scherben gestellt oder mit ihnen gedeckt und umgeben, unter reichlichen Beigaben von Rüstungsteilen, Schmuckstücken und Geräten. Hervorheben will ich beispielsweise aus dem Mönkeberger Funde, in der Gemeinde Bockhorn, Haarzängelchen, Messer, Ringe, Nadeln aus Bronze, aus dem Haddierfunde (Gem. Waddewarden) neben Bronze- und Eisenresten, letztere namentlich in der oberen Schicht Beizsteine und Perlen, auch Damenbrettsteine aus Knochen, von der Rodenkircher Wurth Senf- und Spindelsteine.

<sup>1)</sup> L. Str. I, 72.

<sup>2)</sup> Bau- und Kunstdenkm. d. Hzt. Oldenburg I, S. 131.

<sup>3)</sup> L. Str. II, § 456.

<sup>4)</sup> E. Meyer a. a. D. S. 107 f. S. Müller a. a. D. I, S. 360 ff.

Vergebens habe ich nach der Beigabe von Rasiermessern gesucht, die in der Bronzezeit zu der Leichenausstattung der Nordgermanen gehörte,<sup>1)</sup> vielleicht aber bevorzugten unsere Vorfahren den Vollbart wie auch später die Nordgermanen der Eisenzeit. Vereinzelt stoßen wir wie auf der Rodenkircher Wurth so in Haddien<sup>2)</sup> auf die Sitte, mit den Leichen die Botivgaben zu verbrennen. So scheint auch bei uns die Vorstellung der Ynglinga Saga Aufnahme gefunden zu haben: „Ein jeder wird in Valhöll besitzen, was auf den Scheiterhaufen gelegt wird.“<sup>3)</sup> So weit die Oldenburger Funde erkennen lassen, hat sich das Bestreben, für eine gehörige Ausrüstung der Toten zu sorgen, erhalten, also sich nicht wie im Norden ein Erschlaffen der Pietät bemerkbar gemacht.

Eine erschöpfende **Erklärung** für den schnellen Sieg **des Leichenbrandes** bei fast allen germanischen Stämmen, habe ich vergebens gesucht.<sup>4)</sup> Als das Beste empfiehlt sich zum Verständnis auch hier die Furcht vor dem Wiedergang. Die Seele schien rascher und entschiedener von der zerstörten Leibeshülle befreit zu werden, wenn man anders durch die sittenmäßig gebotenen Botivgaben dafür sorgte, daß die Seele das Jenseits nicht verließ. Wer hiernach spiritualistischen Fortschritten und geläuterten Vorstellungen über die Valhöll ausschaut, der läßt sich den Blick durch den Entwicklungsnebel trüben. Die Vorstellungen über das Fortleben der Seele mögen festere Umrisse angenommen haben, aber ihre materialistische Fermentierung verleugnen sie keineswegs. Man dachte sich das Fortleben im Jenseits immer mehr als ein Schwelgen in Genuß und Sport. Darauf deuten die vielen Scherben bei den Urnen als Reste der bei der Leichenfeier gebrauchten Trinkgefäße.

Während die Sitte des Leichenbrandes unter dem Einflusse des Christentums bei den übrigen Germanen schon vor dem fünften Jahrhundert ins Wanken geriet, sind die Friesen und Sachsen bei ihr noch bis in die Zeit Karls des Großen geblieben. Das beweisen die scharfen Mandate, mit denen dawider angekämpft werden mußte.<sup>5)</sup>

Das Anwachsen der Bevölkerung führte schließlich zur Vereinigung der Grabhügel auf einem ganzen Felde, zu **Urnenfriedhöfen**,

1) S. Müller a. a. D. I, 257 ff. 350. 385. 389. 414.

2) v. Alten, Beiträge S. 34. 36.

3) S. Müller a. a. S. I, S. 417.

4) S. Müller a. a. D. I, 368. 371.

5) S. Müller a. a. D. II, S. 224 ff. E. Meyer, Mythol. S. 108.

wie sie bei Bestrup,<sup>1)</sup> auf dem Mönkeberge bei Segghorn, und dem Boiberge bei<sup>2)</sup> Haddien nachweisbar sind: den letzten heidnischen Vorgängern der christlichen Kirchhöfe, die nicht selten, wie nachweisbar in Langwarden und Bant, auf der alten Begräbnisstätte angelegt wurden.

Alles, was wir auf Grund der oldenburgischen Funde zur heidnischen Leichenbestattung beizubringen vermochten, ruht im letzten Grunde auf der Furcht vor dem Wiedergange. So erklärt es sich, daß der Aberglaube gerade auf diesem Gebiete eine reiche Ausbeute liefert, sei es von Spukgeschichten, welche offenbar die Signatur der Vorzeit tragen, oder von solchen, in welchen die an jenen genährte Heidenangst bis auf den heutigen Tag Gestalt gewann. Es gilt dies ebensowohl von den unter gewöhnlichen Umständen Begrabenen, als von den durch ihr Schicksal oder durch eigene Schuld zum Wiedergange bestimmten Toten. Man suche auch nicht mehr als Heidenangst in der Sitte, wie den Hausgenossen so auch den Haustieren, den Obstbäumen, den Bienen den Tod des Hausherrn anzufagen oder sobald die Leiche weggefahren wird, die Körbe mit den Fluglöchern umzudrehen. Sie würden nach dem Gesetze der Sympathie Schaden leiden, wenn nicht diese Vorsicht ihre Verbindung mit dem Verstorbenen löste.<sup>4)</sup> Ähnliches liegt der Anschauung zugrunde, daß trachtige Pferde nicht vor einen Leichenwagen gespannt werden dürfen<sup>5)</sup> (Doetlingen) oder, daß den eine Leiche fahrenden Pferden die Schwänze aufgebunden werden müssen, um sie vor der Berührung mit dem Sarge zu bewahren<sup>6)</sup> oder, daß der Leichenzug an möglichst vielen Ländereien der Verstorbenen vorbeizuführen sei, damit sie gleichsam erführen, daß ihr früherer Besitzer verstorben und durch diese Art der Lösung vor Schaden gesichert seien.<sup>7)</sup> Die Sitte, drei brennende Lichter am Begräbnistage auf den Sarg zu stellen, ist offenbar christlichen Ursprungs, dagegen echt heidnisch gedacht, die Vorschrift, daß sie nicht vor der Rückkehr des Leichenzuges ausgelöscht<sup>8)</sup> und überhaupt zu gewöhnlichen Zwecken nicht wieder gebraucht werden

1) Oldenburg. Bau- u. Kunstdenk. I, S. 129.

2) v. Alten, Beitr. S. 32. 25 ff.

3) L. Str. 455. 72.

4) Hirsch, Der Aberglaube S. 44.

5) L. Str. 48.

6) L. Str. 75.

7) L. Str. 461.

8) L. Str. 56.

dürfen. Es soll aus Sparfamkeitsgründen der Bestattung nichts abgebrochen und damit dem Wiedergange vorgebeugt werden.<sup>1)</sup>

Darum war und blieb auch noch lange die Bewirtung vor und nach der Bestattung eine üppige. Erst in den letzten 50 Jahren ist diese Unsitte zum Abgange gebracht worden. Sie verletzt jedes ernste Empfinden mit ihrem lauten, oft eher einer Hochzeits-, als einer Trauerfeier angemessenen Ausgange. Und doch, wer hätte seinerzeit etwa persönlicher Empfindung solchen Ausschreitungen gegenüber Rechnung getragen? Die abergläubige Furcht vor dem Wiedergang gab den Ausschlag. So ist denn das laute Wesen des sogenannten Tröstelbieres ein Nachklang des alten wüsten Heidenlärms bei den Leichenfeiern, von dem die vielen Scherben zerbrochener Trinkgefäße in den Stein- und Hügelgräbern und auf den Urnenfriedhöfen uns Kunde geben, ein grob stilisierter Protest gegen die Macht und den Ernst des Todes, wie er sich bis heute in dem Abzug der Soldaten von den Gräbern ihrer Kameraden unter lustigem Spiel und in dem *gaudeamus igitur* der Studenten nach der Bestattung eines Studiengenossen erhalten hat. Wie braucht es uns da wunder zu nehmen, daß nach den *statutis Bonifacii*<sup>2)</sup> sich in den Zeiten der ersten Heidenbekehrung Heidenlärm in und an die neu erbauten Kirchen wieder eindrängte? Man mußte die heidnischen Gastgelage in den Kirchen und die „Teufelslieder“, welche die Volksmenge in nächtlicher Stunde über Verstorbenen eifrig pflegte, unter strenges Verbot stellen und noch die Konzilien des 9. Jahrhunderts,<sup>3)</sup> wie der *indiculus superstitionum* ähnliche Mandate wiederholen. Aber der Geist, der solch' Unwesen gebär, spukte weiter, hält bis heute seinen Wiedergang, wenn auch in neuem Aufputz, der alte Heidenlärm als ein ohnmächtiger Protest wider die Heidenangst vor dem Tode.

Und doch klopft hinter der heidnischen Gewissensangst ein ernstes Sinnen über das Problem des Todes. Wir suchten unter den durch unsere Archäologen verzeichneten oldenburgischen Gräberfunden vergebens nach dem Hammer Thors, den man anderwärts — (auch aus Serpentinstein) — in den Gräbern fand als ein Symbol der Hoffnung wider den Tod. Mit seinem Hammer hatte der streitbare Gott Thor dem Frost- und Reifriesen den Kopf zerschlagen, und daher weihte man mit dem Hammer die Leichen.<sup>4)</sup> Aber was die Hünen-

1) Holzwarden.

2) Kap. 21, d. a. 747.

3) So des Mainzer Konzil von 813.

4) E. Meyer a. a. D. S. 157 f. 356 f.

gräber verschweigen, davon reden die Kraftflüche: Donnerwetter, dat di de donner —, ein Erbe aus einer Zeit, wo unser Volk den Donner (Thor) und die Gewalt seines im Blitze aufleuchtenden, im Donner aufschlagenden Hammers fürchtete.<sup>1)</sup> Im Hakenkreuze der Hausmarken hat sein viergestaltetes Zeichen sich erhalten, wie wir es nicht nur an Tür und Balken, an Haus- und Arbeitsgerät, sondern auch auf den christlichen Grabsteinen eingegraben finden als ein lapidares Zeugnis von dem wahren Sieger, der allein dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, Jesu Christo. Sein Evangelium allein ist der Hammer, welcher die Fesseln der Heidenangst vor dem Tode zerschlagen kann. Unsere Apostel und ihre Nachfolger, die Missionare, wissen, warum in diesem Kampf wider das Heidentum kein anderer Hammer hilft, als das alte und doch ewig neue Evangelium: Christus, der eingeborne Sohn Gottes, der ins Fleisch gekommen, gestorben für unsere Sünden nach der Schrift und am dritten Tage von den Toten auferstanden nach der Schrift. Darum wer dies glaubt und weiß, der wird die Mission ehren und wird Mission treiben.

<sup>1)</sup> Grimms Mythologie Bd. I u. II S. 151. 1021. Bd. III S. 67.













L. Schauenburg

